

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 19

Artikel: 399 Opfer des Lambachs!
Autor: Bothe, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer zählt die Millionen an Menschenopfern, die plötzlich unter den Trümmern der zusammenbrechenden Häuser erschlagen oder von der Erdbebenflut verschlungen worden sind? Und dennoch wurde durch diese Naturkatastrophen der Gang der menschlichen Kulturentwicklung nur

wenig gehemmt. Bedeutend mehr hat er unter klimatischen Einflüssen gelitten, unter Dürre mit nachfolgender Hungersnot, und von jehher war der Krieg ein weit schlimmerer Städte- und Landverwüster als feuerspeiende Berge und die heftigsten Erdbeben.

399 Opfer des Lambachs!

Von Josef Bothe.

Mit furchtbarem Getöse sauste das Geröll hernieder ...

Im Jahre 1492 war es. Zwischen dem heutigen Brienz und Interlaken lag das kleine, stille Dörflein Kirnholz, mit etwa 400 Einwohnern. Auto, Eisenbahn und Flugzeug, die geräuschvollen und nervenbeunruhigenden Erfindungen menschlicher Zivilisation störten noch nicht den Frieden der Bewohner von Kirnholz, die sich fast ausnahmslos, schon damals, mit Holzschnitzerei beschäftigten und nebenbei, wie auch heute noch, für den eigenen Bedarf Milchwirtschaft betrieben. Kartoffeln kannte man noch nicht. Man baute etwas Korn an und hatte so mit auch Brot. Ärmlich ging es im ganzen Orte zu, doch die Genügsamkeit der Kirnholzer sorgte für Frieden und Zufriedenheit.

Herrlicher Maisonnenschein lag über dem paradiesischen Tal und lockte die Bewohner vor die Türe. Im Süden zog es tiefschwarz herauf. Wolkenmassen ballten sich zusammen und jagten kreuz und quer dahin, und doch war es totenstill in der Natur. —

Grell flimmerte ein Blitz auf, und dumpf grollend brach sich der Schall des Donners an dem Lambach und den andern Felsen. Der Lambach war eigentlich nur ein gewaltig steiler Berg von Geröll, mit überhängender Felsplatte.

Immer und immer bedeckte er, bei stürmendem Wetter, die umliegenden Felder und Wiesen mit seinem Geröll, so daß die Menschen mit den Aufräumungsarbeiten nie fertig wurden.

Das Wetter zog langsam und grossend heran. Die Kirnholzer schauten ihm mit ärgerlichem Sinn entgegen, denn bei jedem Wetter hieß es nachher wieder Aufräumungsarbeiten machen, und die Arbeit haben weder die Kirnholzer, noch ihre Vorfahren erfunden. Als die ersten schweren Tropfen fielen, schloß man Fenster und Türen und richtete grimmigen Gesichtes Hacke und Spaten.

Heftige Windstöße fegten plötzlich um die Häuser, rissen und schüttelten an Dächern und Türen, und klatschend prasselte der Regen her-

nieder. Fast dunkel wurde es im Tal, so daß man die Lampen anzünden mußte. Und dann folgte Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz. Immer wilder tobte das Wetter. Die Windstöße waren längst zu einem heulenden Brausen geworden. Durch die Gassen von Kirnholz floß das Wasser in kleinen Bächen. Vom Rollen des Donners erzitterten die kleinen gebrechlichen Häuser. Finstere Nacht herrschte im Tal und über dem schäumenden See, sekundenlang von grellen Blitzen taghell erleuchtet. Es schien, als wäre die Hölle losgelassen, als wenn Titanen miteinander im Kampfe lägen.

Dann plötzlich ein furchtbarer Schlag, der die Erde bebten machte. Erschrockt hielten die Menschen den Atem an. „Der Lambach, der Lambach!“ dachten sie und duckten sich zusammen. Dann ein himmeleinstürzendes Krachen. Mit furchtbarem Getöse sauste das Geröll und die ganze Felsplatte des Lambachs zu Tal und begrub das ganze Dorf unter sich. —

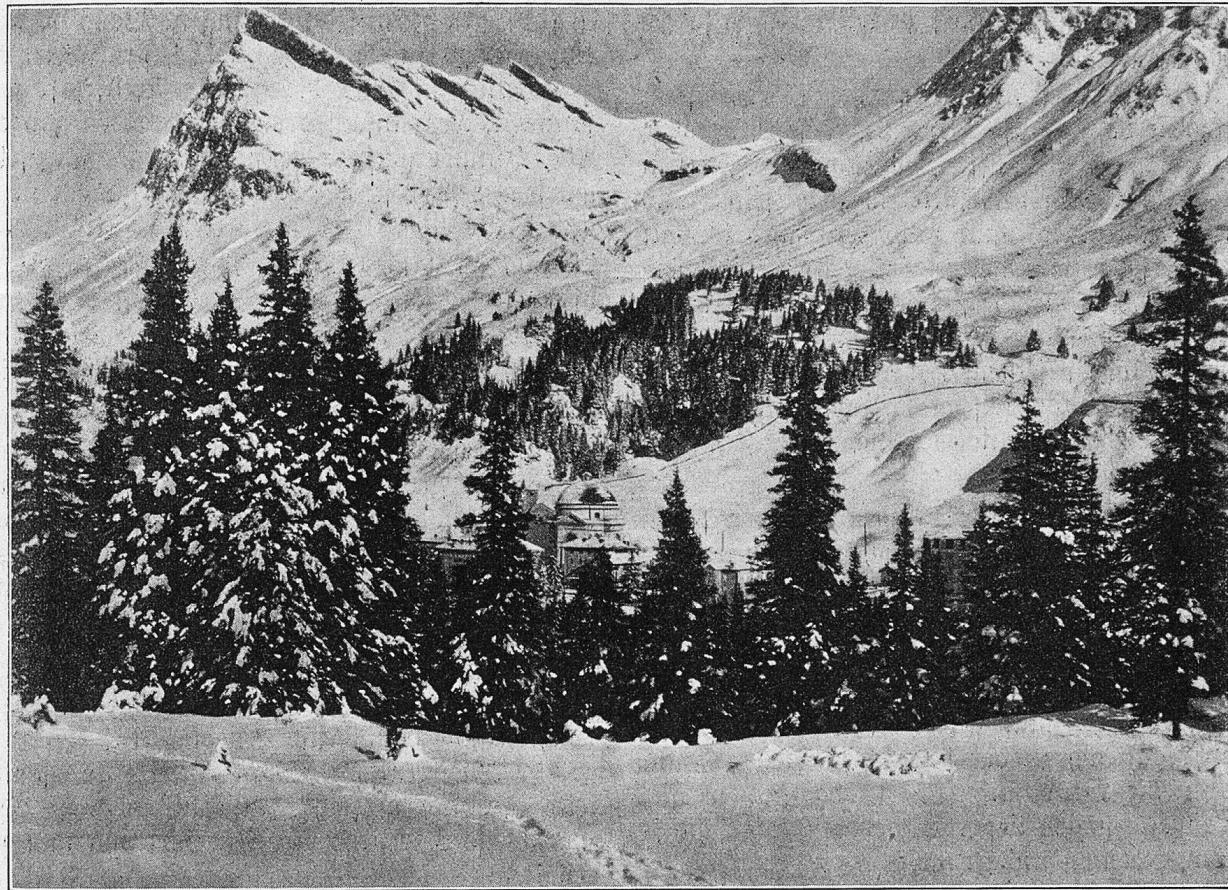
Vierhundert Menschen — ein Massengrab!

Langsam verzog sich das Wetter. Als die Sonne ihre Strahlen wieder in das Tal sandte, war von dem kleinen, sauberen Dörflein Kirnholz nichts mehr zu sehen. Meterhoch bedeckten die Geröllmassen den ehemalig zwanzig Meter hohen Kirchturm. Kein Baum, kein Strauch, nichts war zu sehen, nur eine Wüste, eine Sahara von Stein und Geröll.

Von nah und fern eilten die Menschen herbei und starnten mit erschreckten Augen auf die Stätte des Unheils. Klagend standen Verwandte und Bekannte der unter Stein Begrabenen auf den Geröllmassen umher und schauten mit brennenden Augen in die Runde, hoffend, es möge sich der eine oder andere gerettet haben. Daß unter dem 25—30 Meter tiefen Geröll wohl noch jemand leben könnte, hielt man natürlich für ausgeschlossen, darum dachte auch niemand ans Aufräumen. Mancher verrichtete ein stilles ernstes Gebet und ging wieder heim!

Und doch lebte noch einer! —

Neben der Kirche wohnte in einem alten



Kirche von San Bernardino mit Pizzo Uccello (Graubünden).

Phot. Steinemann, Locarno.

morschenden Hause ein Junggeselle von 70 Jahren mit seinem vierbeinigen Freunde „Peter“.

Als die Geröllsmassen den Kirchturm eindrückten, legten sich die Balken des Turmes schützend über das Dach des Junggesellenhauses. Wohl krachte und barst es, doch es wurde nicht eingedrückt.

„Gott im Himmel,“ schrie Valentin Moßer, „Gott im Himmel, was soll das? Warum dieses Unglück?“ Peter heulte flagend-schaurig, und dann — war alles grabesstill.

Stundenlang lagen Mensch und Hund am Boden, bis der Selbsterhaltungstrieb sie wachrüttelte. Valentin zündete die Lampe an und versuchte die Tür zu öffnen, es ging nicht. Das Fenster ging nach innen. Er öffnete es und sah nur Stein und Schutt.

„Lebendig begraben,“ kam es aus seinem zahnlosen Munde. Verzweifelt warf er sich auf das Bett, mit flirrenden Augen in die Finsternis starrend. — Mensch und Hund schmiegten sich aneinander. Dann schrie er lange „Hilfe, Hilfe, Hilfe!“ Nichts, keine Antwort, grundsätzlich nichts.

Plötzlich fiel ihm ein: Ich habe den ganzen Speck und Schinken meiner Nachbarn hier zum Räuchern, und Korn genug, verhungern brauche ich vorläufig noch nicht. Das gab ihm Ruhe.

Was wohl aus den Nachbarn geworden ist? dachte er und rief instinktiv: „Hallo! Lebt ihr nicht mehr?“

Nichts regte sich, keiner gab Antwort. Höchstlang der Schall seiner Stimme im engen Stübchen wieder. Dann und wann rieselten etwas Sand und kleine Steinchen an der Hauswand nieder, sonst — Grabesstille. —

Wieder saß er stundenlang und starrte vor sich hin. Denken — nein, er konnte überhaupt nicht mehr denken. Sein Gehirn brachte keinen logischen Satzaufbau mehr fertig, die Reaktion des plötzlichen Unglücks stellte sich ein. Als er müde war, legte er sich aufs Bett und schlief ein. Oben ging das Leben seinen geregelten Gang. Die Geröllmassen fortzuräumen, daran dachte man nicht einmal, denn dann hätten die umliegenden Ortschaften für Jahre daran zu arbeiten gehabt. Weil aber die Straße verschüttet war, beschloß man kurz und bündig, die neue

über das ehemalige Dorf zu leiten. — Also geschah es.

Ungewöhnlich drei Monate mochte es her sein, nachdem das grausige Unglück geschehen war, als einem Fischer auffiel, daß an einer gewissen Stelle über dem verschütteten Orte sein Hund stets kratzte und Laut gab. Nur mit Gewalt war derselbe von dieser Stelle fortzubringen. Was hat das Tier bloß, dachte er, neugierig geworden, und lockte den jauelnden Hund. Er kam, sprang an seinem Herrn in die Höhe, leckte ihm die Hand und lief wieder fort. Wieder stand er auf der bestimmten Stelle, kratzte, jauelte und bellte wie toll.

Der Fischer erzählte es abends seinen Nachbarn. Diese kannten den Fischer als einen ernsten nachdenklichen Mann, der um Unbedeutendes keine Worte verlor. Kopfschüttelnd hörten sie zu. „Es wird vielleicht eine Leiche der Verunglückten sein,” dachten sie fast alle. Am andern Morgen nahm man alle Hunde des Ortes mit und begab sich zu der fraglichen Stelle. Raum waren die Hunde angesetzt — da stützten sie, sprangen zurück, liefen wieder hin und schnüffelten, jauelten und kratzten.

„Es nützt alles nichts, wir müssen wissen, was die Hunde dort unten wittern,” meinte der Fischer. „Also beginnen wir und graben wir nach.”

„Es kann doch nicht möglich sein, daß da unter dem Geröll noch jemand lebt und überhaupt — jetzt nach drei Monaten noch. Woher käme da die Lust?” warf jemand hin. — „Hm!” sagte der Fischer, „wenn ich heute so bedenke — wir hätten damals vielleicht doch nachgraben sollen. Das Geröll bildet keine kompakte Masse,

es kann gewiß Luft durchdringen. Wenn da unten anfänglich noch einige gelebt haben sollten?”

Schäudernd fuhr die ganze Gesellschaft zusammen. Gemeinsam arbeitete man den ganzen Tag. Immer wieder, wenn die Hunde angesetzt wurden, bellten sie wie toll. Am Abend war man bereits in etwa 10 Meter Tiefe. „Still”, rief plötzlich der Fischer, „hört ihr etwas?” — Alles lauschte. —

Da..., da..., da..., wieder, es war ganz deutlich zu vernehmen, dort unten sprach ein Mensch, und dann bellte ein Hund...

Ein Bittern und Schaudern ergriff die Anwesenden. Fieberhaft wurde jetzt geschafft, Tag und Nacht, ohne Unterbrechung. Nach zwei Tagen zog man Valentin Moser und seinen Peter aus ihrem dreimonatigen Grabe, als einzige Überlebende der Katastrophe.

„Peter komm”, rief er, als man ihn oben hatte, „Peterlein, wo bist du?” Der Irrsinn leuchtete aus Valentins Augen. Auf Fragen gab er keine Antwort. Man rüttelte und schüttelte ihn und versuchte auf alle mögliche Art und Weise Auskunft und Antwort von ihm zu erhalten.

Vergebens. Er hatte für alles nur ein kindliches Lachen. Noch Jahre lebte er, aber nie erlangte er seinen Verstand wieder. Nur aus seinen Selbstgesprächen konnte man einige Schlüsse ziehen von der furchtbaren Qual seines „Lebendigbegrabenseins”. —

Wer heute das wiedererbaute Dörflein Kirnholz besucht, kann noch Überreste der furchtbaren Katastrophe beschauen. Die Chronik berichtet nichts darüber, aber fast jeder Einwohner kennt die vorstehende Erzählung.

Sterbender Tag.

Goldner Tag zu Ende glüht,
Alle Welt ist schlummermüd,
Stille Dämmerstunde.

Sterbend, ohne Laut und Klag
Ringt um Licht der stolze Tag,
Bis versunken seine Pracht
In die dunkle, tiefe Nacht. —

Nur am Wolkensaume dort
Fließt des Tages Blut noch fort,
Wie aus offner Wunde. —

Rudolf Weickerle.